

César Aira: „Weltflucht und andere Essays“

Die Verteidigung des Elfenbeinturms

Von Eberhard Falcke

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 04.01.2024

Weltflucht hat keinen guten Ruf. Vielen gilt sie als verantwortungslose Weigerung, sich den Problemen von Gesellschaft und Politik zu stellen. Trotzdem gehört es zu den Freiheiten von Kunst und Literatur, sich ohne Rücksicht auf soziale Erwartungen ganz der eigenen Autonomie zu widmen. Diese Position vertritt César Aira in „Weltflucht und andere Essays“.

Es gab Zeiten, da stand der Elfenbeinturm als Rückzugsort der reinen weltfernen Kunst unter heftigem Beschuss. Als Peter Handke sich in den politisierten Zeiten um '68 zum Bewohner des Elfenbeinturms erklärte, war das eine Provokation. Heutzutage könnte diese Kontroverse durchaus wieder aufflammen, angesichts der hochpolitischen und sozialen Themensetzungen, die inzwischen die Literatur wieder zunehmend erfassen. Da kann es ebenfalls als Provokation gelten, wenn César Aira durchblicken lässt, dass er sich im Elfenbeinturm ziemlich zu Hause fühlt. Das lässt sich jedenfalls aus seinem jüngsten Essayband herauslesen, dessen Titel demonstrativ unterstreicht, worum es geht. Er lautet kurz und bündig "Weltflucht und andere Essays".

Der Roman soll ein Traum sein

Aira beginnt seine Argumentation als Liebhaber der klassischen Erzählkunst des Romans, wie er sie etwa bei Robert Louis Stevenson in voller Blüte sieht. Sie ist für ihn das Beispiel einer großen, Räume schaffenden erzählerischen Inszenierung, in der Perspektiven, beschreibende Passagen, Figuren und Geschehnisse in einer kunstvollen, wie er sagt, "imaginären Maschinerie" zusammengeführt werden. So kommt das zustande, was Aira vom Roman erwartet: Er soll für den Leser ein Traum sein. Den Gegensatz zu diesem weltflüchtigen Traum sieht er in der Konjunktur jener autofiktionalen Ich-Erzählungen, die derzeit das literarische Feld dominieren. Angesichts solcher Tendenzen wandelt sich der Literaturliebhaber Aira zum scharfen Kritiker des neuesten literarischen Zeitgeistes. Er schreibt:

„Heute entströmt der Roman direkt dem Autor. Das Ergebnis ist ein Roman, der angesichts des Risikos völliger Entleerung an seinem Schöpfer klebt und sich die Frage gefallen lassen muss, die man nun immer häufiger zu hören bekommt: Und was geht mich das an? Warum

César Aira

Weltflucht und andere Essays

Aus dem Spanischen von Christian Hansen

Matthes & Seitz, Berlin

105 Seiten

18 Euro

lese ich jetzt die Auflistung der Handlungen und Meinungen eines Unbekannten? Vergeude ich damit nicht meine Zeit?“

Wir stehen ohne gute Romane da

Mit solchen Einschätzungen treten die zwei Gesichter des Literaturstrategen César Aira deutlich hervor: Als Liebhaber glänzt er durch subtiles Feingefühl, als streitbarer Kritiker jedoch arbeitet er mit ziemlich grobem Besteck. Von "engagierter Literatur" und der literarischen "Kritik an den Missständen der Welt" hält er nichts. Sein Fazit ist pessimistisch: Die kunstreiche narrative Konstruktion alter Schule sei an ihr Ende gelangt, und jetzt stünden wir "ohne gute Romane da". Man muss diese Position nicht teilen, aber als kritische Perspektive besitzt sie analytisches Potential und Sprengkraft.

Aira ist ein Homme de lettres, für den die Literatur die Welt ausmacht. Das unterstreicht auch der zweite Essay des Bandes. Darin erzählt der Autor, wie er in der Jugend zu lesen begann, und dass die Liebe zu Geheimnissen und Rätseln für ihn eine Schlüsselrolle spielte. Er beschreibt, wie er vom Lesen zum Schreiben kam, und denkt über gutes und schlechtes Schreiben nach. Dabei kommt er zu eigenwilligen Schlussfolgerungen über das Verhältnis von Kunst und Leben. Aira sagt es so

Besser schreiben, schlechter leben

„Das Leben wendet sich allmählich zum Schlechteren, die Fallstricke, die es uns legt, werden immer barocker. Je mehr das Leben sich verschlechtert, desto mehr müssen wir tun, um es im Werk zu erlösen. Und je besser wir schreiben, desto schlechter geht es uns, denn über der Arbeit verpassen wir eine Gelegenheit nach der anderen zum Glücklichein.“

In zwei weiteren Essays befasst sich Aira mit den Schreibtechniken des französischen Moderne-Pioniers Raymond Roussel und mit dem Geniestatus seiner Hausheiligen Salvador Dalí und Marcel Duchamp, mit denen er sich als Vertreter autonomer Kunstauffassungen verbunden fühlt. Weltflucht und Eskapismus landen in literaturpolitischen Debatten ja meist auf der Anklagebank. In diesen Essays dreht Aira den Spieß um und verteidigt mit der Kennerschaft des Liebhabers die Eigengesetzlichkeit der Literatur. Seine Ausführungen sind klug, überraschend und oft provozierend. Kurzum: ein intellektuelles Vergnügen.